Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 38

Artikel: Die Feuer des Unterganges

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646301

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

land. Die weitausgedehnten Getreidefelder von Roggen, Gerste, Weizen, Hafer sind Beweise von erfolgreicher Tätigkeit auf diesem Gebiete.

Verschiedenheit der Sprache und die einseitigen Berichte von deutscher Seite lassen uns im Dunkeln über das Dänenvolk oder geben uns ein falsches Bild. Die Deutschen und die Dänen lieben sich nicht, was auch bei andern Vettern zuweilen vorkommt; zu oft haben sie um den Besitz von Schleswig-Holstein miteinander gerungen. So ist es erklärlich, daß wir, gewohnt unsere Anschauungen aus Leipzig und Berlin zu beziehen, aus trüben Quellen schöpfen, ohne es gewahr zu werden. Tatsache ist, daß sich dieses kleine Volk in seinen vielen Kämpfen mit Schweden, mit der mächtigen Hansa, mit England und mit Preußen mannhaft behauptet, eine eigene Sprache und Literatur geschaffen hat und kräftig mitwirkt, die Kulturgüter der Menschheit zu mehren. Auch in politischer Beziehung. Dänemark heißt ein Königreich, wird aber in Wirklichkeit vom Reichstag und dem Ministerium regiert, welche einen sozialistischen Einschlag haben. Mit der Erteilung des politischen Wahlrechtes an die Frauen hat uns Dänemark überholt. Ein so üppiges Vereinswesen wie wir hat Dänemark nicht, dagegen kräftige Berufsverbände, deren Mitglieder sich zur Pflege der Geselligkeit, zu beruflicher Ausbildung, zu Vorträgen allgemeiner Natur häufig versammeln. Daneben gelten Familiefeste und Zusammenkünfte von befreundeten Nachbarn viel. Das Wirtshaus- und Vereinsleben hat noch nicht die wünschenswerte Ausdehnung erlangt, um den Familiensinn zu verdrängen. In dieser Hinsicht kann man sie von einer gewissen Rückständigkeit gegenüber uns nicht freisprechen. Und auch nicht von einem nationalen Eigensinn, der das Heimische schätzt, weil es heimisch ist, während unsere Presse mit Erfolg bemüht ist, uns zu entschweizern durch ihre literarischen Beigaben, in welchen der Mensch erst beim Rittmeister anfängt.

Und dennoch kehrt der Schweizerwanderer gerne zurück von fruchtbaren Ebenen zu beschwerlichen Bergen, aus der glänzenden Großstadt in seine dörfliche Hütte, vom scharfen Nationalismus zu der frommen Denkungsart des helvetischen Hirtenknaben. F. B.

Eine Episode.

Von Jenny Ritzhaupt.

Sie hatten sich kennen gelernt, wie sich das so findet, wie es der Zufall manchmal will. Er, der gerade, offene, geistvolle Mann, mit den Sonderlichkeiten des einsamen, wenig verstandenen Junggesellen, und sie das warmherzige, fantasievolle Mädchen, mit dem heißen Streben im Herzen, ein großes Ziel aus eigener Kraft zu erreichen.

Er war Abteilungschef in einem großen Industriewerk, und sie war ihm als Sekretärin beigegeben.

Sie trat eines Tages in das Zimmer, klein, schmal und dünn und schien ihm ein Nichts. Sie sah ihn gleichgültig an und hatte gar keinen Eindruck von ihm. Sie machte sich sofort voll Seelenkraft an ihre Arbeit. Aber es war nicht die Arbeit, die sie sich erträumt hatte. Sie hatte sich alles so anders vorgestellt, und nun? Das sah der reife Mann, der mit ihr arbeitete, er sah, wie sie flügellahm wurde und nun erweckte sie sein Interesse. Er erkannte, daß sie von seinem Schlage war, daß sie seine Natur hatte, denn auch er litt. Litt unter der Arbeit, unter dem Ton seiner Umgebung, unter dem täglichen Kampf im Handlangertum.

Er begann das Mädchen zu stützen, ihm zu helfen, vielleicht oft ihm selbst unbewußt, einfach aus dem Drange heraus, Gutes zu tun.

Von da an begrüßte sie jeden Tag wie ein Geschenk von Gott und wußte selbst nicht, warum sie so glücklich war.

Dann aber kam ein Tag, da konnte er es nicht mehr ertragen. Die Pein seiner Umgebung wuchs über ihn hinaus. Und da rettete er sich durch einen gewaltsamen Sprung auf das andere Ufer und brach alle Brücken hinter sich ab, er wollte sein besseres Ich nicht begraben lassen.

Er sagte es ihr, als sie sich arbeitend gegenüber saßen.

Sie wurde ganz still und bleich, fast grau.

Verstaubt, ohne einen einzigen Sonnenblick lag auf einmal ihr Leben vor ihr. Sie hatte endlich eine Seele gefunden, die ihr hätte viel werden können, nun kam das Leben schon nach so kurzer Zeit und forderte diese Seele von ihr. In einem dumpfen Gefühl von Schmerz empfand das Mädchen, daß das der Druck sei, den das Leben auf seine Knechte ausübte und daß sie still halten müsse bis zum letzten.

Und sie erhob sich müde und ging ihrer Arbeit nach, — lachte da nicht jemand über ihre törichten Hoffnungen?

Einmal sahen sich die Zwei dann noch allein. Der Mann und das Mädchen, des Abends in menschenleeren Gassen, wo die Laternen wie trübe Gedanken in langen Abständen glimmten und das herrschende Dunkel nur unheimlicher zu machen schienen. Sie strebten beide ihren einsamen Heimen zu.

Und auf einmal hatten sich ihre Hände gefunden. Wer die seine zuerst suchend und tastend nach der Hand des anderen ausgestreckt hatte, — vermochten sie nicht zu sagen.

Ihre Hände waren ungewollt den ihnen natürlichen Weg gegangen.

Sie hatten sich beide nicht lange gekannt und wußten doch beide, daß jedes etwas verlor mit diesem Abschied, das vielleicht unersetzlich war und nie wieder kam. Darum zögerten sie, ihre Hände wieder los zu lassen. Beide. Denn dann würde es zu Ende sein. Aus, für immer.

Was er verlor? Er sagte es nicht und verschloß es in seinem Herzen. Sie aber wußte, daß sie das Glück im Vorübergehen gestreift hatte, und doch hinweggeglitten war.

Warum? — So ist eben das Leben. —

Dann kam der Abschied. Ihre Hände lösten sich still, sacht und behutsam voneinander. Als fürchteten sie, daß sonst etwas kommen würde, das doch nicht kommenn sollte.

Und dann gingen sie beide in entgegengesetzter Richtung ihre Straße, die für beide nicht leicht war. Er wandte sich noch einmal zurück nach dem Mädchen, das dahinging mit gesenktem Haupte, ohne den Blick noch einmal rückwärts zu wenden. Denn ihre Träume waren gestorben.

Er sah ihr nach, lange und unverwandt, und ein Seufzer hob seine Brust. Hätte er sie zurückrufen sollen? Vielleicht konnte er — mit ihr — trotz aller Hindernisse. — — — — Aber da hatte die Dunkelheit sie schon in sich aufgenommen und ihre Spur verwischt, verweht, — er stand und stand. Nun gab es kein Zurück mehr. Hatte auch sein Glück ihn soeben mit leisen Fittichen gestreift und war unverstanden vorübergeschwebt?

Die Feuer des Unterganges.

Frankreich hat die Kemalisten eingeladen, sich mit Gewalt in den Besitz Konstantinopels zu setzen und die Engländer nicht zu fürchten. Daran ändern die gesamten Havasnachrichten nichts, noch die Mitteilungen der englischen Regierung im Unterhaus, wonach zwischen den Alliierten in bezug auf die Wahrung der freien Meerengen vollkommenes Einverständnis herrsche. Die Tatsachen reden deutlicher: Wenn sich die französischen Truppen aus den asiatischen Vorstädten Stambuls zurückziehen, so heißt das, sie seien nicht im Fall, türkischen Angriffen zu widerstehen, weil dies Paris eben nicht will, und die Bedeutung des Rückzuges liegt vor aller Welt klar. Was aber sind die Gründe für sich unbegreiflich scheinendes Verhalten?

Es hat ein Wettrennen eingesetzt zwischen Moskau und Paris. Beide wollen in Angora die Liebsten und Besten und Ersten sein. Beide hoffen, in den Pantürken die Werkzeuge für ihre Pläne zu finden. Die Franzosen gratulieren sich, wenn England aus Konstantinopel weichen muß und

sich auch sonst seines kolonialen Besitzes nicht freuen kann. Die Moskauer aber gedenken mit Hilfe der Türken die Revolution Europas über den indischen Umweg zu leiten, damit zuerst der europäischen Industrie der Rohstoff- und Warenmarkt verschmälert und dadurch die kapitalistische Krise in ihr gefährliches Stadium eintrete. Auf den Trümmern Europas aber würde der allmächtige russische Staat die Banner seines Imperialismus aufrichten. Solche Pläne verfolgt man im Kreml, verfolgt sie insgeheim, auch seit dem Wiedererscheinen Lenins auf der politischen Bühne.

So haben sich denn die Russen in London als Vermittler zwischen Griechen und Türken angeboten, haben aber unzweideutig in der gleichen Depesche kundgetan, daß sie sich an den türkischen Siegen gefreut, ferner, daß sie jedem europäischen Beschluß über die Meerengenfrage ihre Anerkennung versagen würden, wenn sie den russischen Interessen nicht entspreche. Und endlich, daß sie den Türken jede mögliche Unterstützung zusagen. Damit hetzen sie den Nationalismus Kemals mit aller Energie nach Stambul, und je heftiger sie hetzen, und je williger die Türken hören, umso sicherer scheint Kemal die Franzosen von sich abzutreiben und sich ganz an die russische Seite zu stellen. Vielleicht macht der Kreml eine falsche Rechnung. Vielleicht sind die Franzosen von einer noch viel bewunderungswürdigern Ahnungslosigkeit als man allgemein annimmt. Vielleicht sind sie imstande, nicht nur die Wiedereroberung Konstantinopels zu dulden, sondern noch mehr. Vielleicht räumen sie auch Syrien, nur um die Türken auch gegen die englischen Besatzungen in Mesopotamien zu hetzen. Wer weiß! Dann sind die Kriegs- und Mordhetzer in Moskau die Düpierten.

Sind es auch aus einem andern Grunde. Die türkischen Siege haben trotz der russisch-kemalistischen Allianz die turkestanische Aufstandsbewegung von neuem angeblasen. Enver hat sich in einem Geheimvertrag mit Kemal geeinigt, beide schwören auf den Koran, sie würden gemeinsam die Sache des Türkentums verteidigen und ihre gegenseitigen Interessen wahren. Enver, der Albanese, der Nichttürke, soll in Persien und Turkestan, Kemal in Kleinasien und Mesopotamien Herr sein. Erschrocken schaut die Moskauerpresse der Abmachung zu und ahnt, daß sie mithilft, die Emanzipation eines Großtürkentums befördern. Aber weiß sie die Rückzugslinie? Weiß sie, wie sie die Gefahr beschwört? Es ist möglich, daß die roten Herren noch bornierter sind als die Pariser, daß sie das Wunder fertig bringen, die turanischen Aufrührer mit Kemal in einem Bunde zu vereinigen und die kompakte Masse Asiens gegen England in Bewegung zu setzen. Einer von beiden, Paris oder Moskau, hat gewiß den längern Atem, aber es kommt nicht darauf an, welcher. Es kommt bloß darauf an, daß beide in ihrem Wettrennen sich eine bitterböse Geschichte zuziehen: Sie ziehen beide einen neuen Feind groß, der seine Arme von der Goldküste bis nach China spannen kann und eines Tages Europa samt Rußland die Basis unter den Füßen zertrümmert, die koloniale Herrschaft.

Die Feuer des Untergangs leuchten Europa in sichtbarer Nähe: Die Kemalisten haben die europäischen Viertel Smyrnas eingeäschert, haben dabei die Griechen und Armenier mehrfach dezimiert, ohne daß in Europa bisher ein Hahn danach krähte, haben beim roten Kreuz gleichzeitig gegen griechische Ausschreitungen prostetiert und die Welt auf türkische „Repressalien" vorbereitet, haben auch von Havas ausstreuen lassen, die Griechen hätten Smyrna verbrannt. In Genf hat der Völkerbund seine reibungslosen Debatten geführt, hat vergeblich auf Lloyd George gehofft, hat sich alle möglichen Beschlüsse geleistet, aber nichts getan und nichts tun können, um das Feuer von Smyrna zu löschen oder seinen Ausbruch zu verhindern. Keine internationalen Truppen nach Smyrna, keine Drohnote an die Türken, keine Beschlüsse über Internationalisierung der strittigen Gebiete, sondern Stillschweigen. Denn Frankreich würde es hören, würde zürnen und den Saal verlassen.

Vergeblich hat sich England bemüht, die beiden Alliierten Italien und Frankreich mindestens zu einer raschen Hilfe bei der Vermittlung einer Waffenruhe zu bewegen. Da Lloyd George selber die Konferenz von Venedig als nicht mehr aussichtsvoll abgelehnt hat, zögern die andern, um den Türken Frist zu gewinnen, damit sie ihren Sieg ausnützen und die Konzentration der Armee vor Stambul vollenden. Mit einem solchen fait accompli im Rücken wird sich gut unterhandeln lasse. England weiß es und mobilisiert seinerseits die Interessierten, welche sich vor einem neuen Balkankriege fürchten: Die kleine Entente soll nach dem Willen des englischen Premiers an der Konferenz teilnehmen und den englischen Willen gegen Paris stärken. Denn von Prag bis nach Athen, so scheint es, sind doch alle Staaten, ausgenommen Ungarn und Bulgarien wenig erbaut, wenn sich die Türken wieder in Thrazien festsetzen. Und Polen kann nicht ruhig zusehen, wie die Freunde Moskaus wieder in Adrianopel, in der Flanke der kleinen Entente sitzen und mit bulgarischer Hilfe den Dolchstoß gegen Rumänien führen, ja, mit ungarischer und italienischer Unterstützung, trotzdem Ungarn nun im Völkerbund sitzt, mit dem Dolch bis in die Herzgegend Europas stoßen. Aber merken Prag und Warschau, merken Belgrad und Bukarest die Bedeutung des Augenblicks? Sie zittern wohl alle für Dobrudscha und Mazedonien, für Galizien und die Slovakei, aber sie merken nicht, wie der Faden ihrer Existenz in dem Brand von Smyrna Feuer zu fangen droht. Mißtrauisch hören sie, wie in Sofia die kemalistischen Unterhändler um ein bulgarisches Bündnis werben, wie die herrschende Bauernpartei sich windet und ablehnt, hören von russischen Rüstungen in Odessa, aber sie sind befangen in ihrer Zwitterstellung gegenüber Paris und London. Die Serben erklären, sie könnten militärisch zugunsten der Griechen intervenieren, wenn Hellas sie dafür entschädigen wollte. Die Polen haben mit der kleinen Entente in Marienbad Geheimabmachungen unterzeichnet, die eifrig dementiert und doch diskutiert werden. Benesch von Prag wehrt sich in Genf gegen die italienischen Intrigien, welche aus der österreichischen Hilfsaktion Kapital für Rom herausschlagen wollen. Aber Benesch, der gute Geist der westlichen Entente und der Meister der kleinen, langt mit seinem Willen nicht zu einer kraftvollen Unterstützung Englands, zu einer Politik, welche im Besitz Konstantinopels einen Angelpunkt der kommenden Union aller Balkan- und Donaustaaten, Ungarn und Bulgarien eingeschlossen, erblickt. Daß England dabei Verbündeter dieser Union sein muß, erblickt Benesch klar, aber die Verhältnisse drängen nicht zum Handeln. Wohl hat's Feuerlärm gegeben, wohl brennen die Feuer des Untergangs, aber die Löschmannschaft hat keine Direktiven.

Hinter all den östlichen Problemen aber lauert das größte Rätsel von allen, das deutsche; wer es kennt, weiß, daß Zündmaterial in allen Winkeln lagert, um den ungeheuren Brand anzufachen, sobald den Donauweg herauf die zündenden Funken springen. Das Kabinett Wirth nähert sich rasch der Krise, die vereinigten Sozialisten rechnen mit einer Stinnesregierung, mit einem Austritt ihrer Partei aus dem Kabinett, mit einem Hungerwinter und einer bittern Arbeitsnot, mit einer weiter fallenden Mark und einer raschen Leerung der Rohstofflager. Es wäre wohl möglich, daß Deutschland die von Belgien zu leistenden hundert Goldmillionen im Augenblick hinterlegen könnte. Aber die Weigerung hat ihren wahren Sinn darin, daß sie die Welt auf die große drohende Not und den sichern Zusammenbruch aufmerksam macht. Dieser Zusammenbruch ist das wahre drohende Feuer, und wie der im Weltkrieg auf der auf der Westfront entschieden wurde, wird auch die glückliche Lösung der Orientprobleme am Rhein gefunden. Frankreichs Vernunft am Rhein würde seine Sünden im Osten sühnen. Aber wo bleibt diese Vernunft? -kh-